

Das Hamburger Wohnzimmer

Carsten Uhlig

Gespräche über Hamburg

Das Hamburger Wohnzimmer
Gespräche über Hamburg

von Carsten Uhlig



Carsten Uhlig
»Das Hamburger Wohnzimmer«
Gespräche über Hamburg

Gestaltung: Christoph Steinegger/Interkool
Abbildungen (Ritz-Kohlezeichnungen) von Carsten Uhlig
Korrektur und Lektorat: Textem
Druck: druckhaus köthen
© Textem Verlag, Hamburg 2019

ISBN: 978-3-86485-226-8

Das Hamburger Wohnzimmer

Carsten Uhlig

Gespräche über Hamburg

Textem Verlag

Kleine reale und fiktive Geschichten, kontroverse Dialoge mit unterschiedlichsten Bewohnern in ihren vier Wänden. Die Gespräche spannen Bögen zwischen einzelnen Stadtvierteln und der großen Behausung Hamburg. Unaufgeräumt, ehrlich, charmant.

Von 2010 bis 2017 besuchte Carsten Uhlig quer durch die Stadt 150 Wohnsituationen von reich bis arm: Familien, Rentner, Obdachlose, Studierende, Arbeitende, Immigranten, Künstler, Intellektuelle, Menschen mit Behinderung, Familien, Singles, Hetero- und Homosexuelle nach dem Motto:

»Zu Hause ist für mich dort, wo ich mich wohlfühle!« (J. W. Goethe)

Gedichte – Aus dem Nachlass – An Personen,
WA 1. Abt. 4,187,19 ff.

Vielen Dank an ALLE
diejenigen, die mir die
Tür ihrer Bleibe-Zimmer-
Wohnung-Haus öffneten.

INHALT

1. RAUM im Hamburger Stadtteil 17
ALTONA/OTTENSEN
Zwiegespräch zwischen der
Rentnerin FRAU O. und HERRN
A., gefolgt von 14 kleineren Passa-
gen über Bewohner Altonas und
Ottensens in ihren 32 bis 120 qm
großen Wohnungen
2. RAUM im Hamburger Stadtteil 59
EPPENDORF
Gründerzeit-Jugendstilhaus in
einer ehemaligen Kommune
3. RAUM im Hamburger Stadtteil 77
ST. PAULI
HERR A., Künstler, Altbau,
2-Zimmer-Mietwohnung
über einem Bordell auf der
Reeperbahn, ca. 43 qm
FRAU F., Prostituierte, Große
Freiheit, Altbau, 1 Zimmer =
Gewerbe = Wohnung, ca. 15 qm

HERR M., obdachlos
FRAU F., Restauratorin, Altbau,
Gewerbewohnung, 2 Zimmer,
Ladengeschäft zur Miete, ca. 65 qm
FRAU M., Illustratorin, Altbau,
2-Zimmer-Mietwohnung,
ca. 45 qm
FRAU C., Chefin der Übernachtungsstätte »Pik As« für obdachlose Männer, ca. 200 Betten, Waschmöglichkeit und und und
HERR S., Wohngemeinschaft, Hafenstrasse, ehemaliges besetztes Haus. 8 Zimmer mit großer alter Gemeinschaftsküche, 1 Bad, Dachterrasse, Zimmer ca. 20 qm mit Blick auf die Elbe, Festung gegen Polizeieinsätze
FRAU O., Rentnerin aus den Esso-Häusern am Spielbudenplatz, mittlerweile abgerissen und umgesiedelt nach Barmbek, alte Sozialwohnung im 4. Stock, 2 Zimmer, ca. 48 qm, 300 Euro warm

4. RAUM im Hamburger Stadtteil ST. GEORG 117
Das Haus wurde zwischen 1958 und 1968 erbaut, im Stil eines Geschosswohnungsbaus, 5 Etagen ohne Fahrstuhl. Ein Gespräch mit Mitbewohner HERR I., 52 Jahre, Kurator
5. RAUM im Hamburger Stadtteil EIMSBÜTTEL 139
Im Stadtteil Eimsbüttel trifft sich jedes Jahr die Nachbarschaft in weißer Kleidung an einem großen langen Tisch mit weißer Tischdecke zum fröhlichen Beisammensein. Es sitzen sich gegenüber:
HERR F., Direktor eines Kunstvereins in Hamburg, Altbau, 3-Zimmer-Mietwohnung, ca. 70 qm
FRAU B., Modedesignerin, Eigentumswohnung im ausgebauten Dachgeschoss mit Privatfahrstuhl, ca. 90 qm

HERR DR. U., Kunsthistoriker,
30er-Jahre-Altbau, 4-Zimmer-
Mietwohnung, ca. 95 qm
HERR T., Bildhauer, 20er-Jahre-
Altbau, 2-Zimmer-Ladengeschäft
zur Miete im Souterrain, ca. 80 qm
mit kleinem Vorgarten
FRAU P., Gestalterin, 20er-Jahre-
Altbau, 4-Zimmer-Eigentumswoh-
nung, ca. 100 qm
FRAU K., Ernährungsberaterin,
20er-Jahre-Altbau, 2-Zimmer-Miet-
wohnung, ca. 70 qm
FRAU V., Staatsanwältin, und
HERR M., Marketingstrategie,
20er-Jahre-Altbau, Eigentumswoh-
nung, ca. 100 qm
FRAU G., Politikerin, 20er-Jahre-
Altbau, Mietwohnung im EG,
ca. 70 qm
FRAU W., Kunstpädagogin und
Käseverkäuferin, und Herr T.,
Kulturdienstleister, 50er-Jahre-
Altbau, Mietwohnung, ca. 70 qm

6. RAUM im Hamburger Stadtteil 167
VOLKSDORF

Das Haus wurde zwischen 1969 und 1978 in Plattenbauweise erbaut. Das Gästezimmer dient als Ankleidezimmer, nach Westen befindet sich das überraschend großzügige Wohnzimmer mit hellem Parkettboden, ca. 35 qm, bei einer Raumhöhe von 2,35 m. Rentner HERR M. liegt auf dem Dreiersofa, in blauer Jeans und kariertem Hemd, das Haar gepflegt poliert. FRAU R., 66 Jahre alt, Rentnerin, sitzt im Sessel und ruft mir zu: »Möchten Sie einen Tee oder lieber Kaffee?«

7. RAUM im Hamburger Stadtteil 185
HAFENCITY

In Strandkörben sitzen einige Bewohner der Hafencity neben zwei Kreuzfahrtpassagieren. HERR D., Anwalt, mit FRAU E. und ihrem kleinen Kind. Eigentumswohnung, ca. 120 qm

HERR F., mittlerweile Opa, aus den Gemeinschaftshäusern der Genossenschaft, 3-Zimmer-Wohnung, ca. 80 qm

FRAU G., Journalistin, auch aus den Gemeinschaftshäusern einer anderen Genossenschaft, 3-Zimmer-Wohnung, ca. 85 qm

HERR A. und sein Freund W. vom Kreuzfahrtschiff AIDA, Kabine zur Seeseite, ca. 20 qm, Preisklasse A

haus am Kanal nebenan. Fünf unterschiedliche Wohnungen in einem Haus – im EG HERR A., HERR K., Filmstudent, wohnt im 1. OG in einer möblierten Single-Wohnung, ca. 35 qm, HERR E., Sozialarbeiter, wohnt darüber, die Wohnung, neben Frau N., 3-Zimmer-Wohnung, spärlich eingerichtet, schließlich im Dachgeschoss der Politikwissenschaftsstudent HERR W., Vertreter für den Rest seiner 5er-WG

8. RAUM im Hamburger Stadtteil 209 WILHELMSBURG

Wir treffen uns in der alten Mietwohnung von HERRN A., der vor 30 Jahren seinen kleinen Buchladen in Kairo verließ und mit seiner Familie im Erdgeschoss lebt. Dort wohnt er mit seiner Frau und den drei Söhnen (4, 6 und 10) sowie der Tochter (12). Die NACHBARN E., W., N. und K. sind zu Besuch: FRAU N., Zweitwohnsitz Boots-

9. RAUM im Hamburger Stadtteil 231 HARBURG-EISSENDORF

Wir stehen vor einem typischen deutschen Fertighaus mit Satteldach, ca. 100 qm, eingeschossig, mit Großtafeln in Leichtbauweise und Klinker-Vorsatzschale. Die Dame des Hauses, FRAU D. (35 Jahre alt, Bürokräft), trägt ein kurzes schwarzes Kleid und rote hochhackige

Schuhe, ist leicht geschminkt, hat
die Haare hochgesteckt, ihre Brille
ist an ihrem Oberteil angeheftet.

Die beiden Kinder, 9 und 10 Jahre
alt, sitzen in bunter Kinderkleidung
vor dem Fernseher. Ihr Exmann hat
ihr Traumhaus gerade verkauft, vier
Monate darf sie noch bleiben

1. RAUM im HAMBURGER STADT- TEIL ALTONA/OTTENSEN

16 Bewohner, ein Haus inmitten der Stadt. Um das Jahr 1963 beschloss der Verleger Axel Springer, für seine Angestellten ein Wohnhaus zu errichten, das seinen Namen tragen sollte. Er wählte dafür die Königsstraße, eine zu dieser Zeit wichtige Adresse Hamburgs.

Der nunmehr unbekannte Architekt, dessen Name sich nur bei mühsamer Forschung in den Aktenbergen eines Architekturarchivs finden lässt, liebte das moderne Backsteinspiel, das er dem Haus anzog.

Die für ein Wohnhaus untypische Erhabenheit versetzte die vier eindrucksvollen Geschosse ohne Balkone in einen bis heute anhaltenden Glanz, der die vorbeieilenden Bewohner der Stadt zum Innehalten verführt.

Aus Stein gehauene Säulen, ein einfacher Treppenlauf aus Holz, Gänge in verputzter Alltäglichkeit – die Bauarbeiten

dauerten erstaunlicherweise nur zehn Monate. Das Ergebnis war ein Juwel, das jeden Bewohner mit Stolz erfüllte.

Der eine Bewohner war ein Kassenswart, ein anderer eine einfache Arbeitskraft am Förderband – sie alle verband eine Geschichte, die das Haus 20 Jahre lang begleitete.

Zwei Bewohner leben noch immer in diesem Haus, seit den 60er Jahren sind sie Mieter und König zugleich.

Ein anderer Bewohner sprang in den 70ern verzweifelt aus dem Fenster. Dessen Geschichte wechselte mit jedem Wohnungswechsel, wie ein Herbstwind die Blätter von den Bäumen treibt, vom EG bis ins Dachgeschoss der Bewohnerschaft hinein.

Es gibt nicht die Behausung, deren Geschichte wir hier erzählen, wie es auch nicht das Hamburger Wohnzimmer gibt. Die Wohnsituationen haben sich von Jahr zu Jahr mit allen Gegebenheiten verändert, die Zeit ist eine andere geworden. So bleibt statt einer vierköpfigen Familie nunmehr

eine Rentnerin in einer Zweizimmerwohnung zurück.

Bei dem Gespräch nimmt sie mich mit. Erneute Fülle mit allerlei sinnlosen Gegenständen um die gewechselten Worte herum, als würde sie sich damit einkleiden. Ich öffne eine private Tür zu der Geschichte dieses Hauses, beschreibe Raumbilder, intime Winkel des Stadtbezirks Altona, Räume sprechen, ihre Linien konstruieren drei, vier oder acht schräge Wände der Geschichte, in denen wir mittlerweile wohnen dürfen.

Durch einen Wald zu spazieren heißt auch, durch ein Wohnzimmer zu kriechen – am Moos des Bettes vorbei in ein tiefes Stimmungsbarometer einzutauchen.

7 Uhr morgens. Frau O. wechselt ihre Stimmung.

Wir sind im 1. OG des Hauses, dessen Geschichte wir hier erzählen, angekommen. Frau O., mittlerweile in älteren Jahren, sitzt auf ihrem Stuhl im Wohnzimmer, das wie die lange, schmale Küche

nebenan zu der viel befahrenen Straße hin liegt. Das zweite Zimmer führt zum Hinterhof, durch den quadratischen Flur, der einer Kreuzung ähnelt: links die Eingangstür, rechts das Bad mit Badewanne, daneben geht es zur Küche und wieder zur Mitte des Flurs in das Wohnzimmer. Eine ca. 60 qm große Spielfläche.

FRAU O.: Was stören Sie mich zu dieser Stunde, ist Ihre Wohnung denn anders?

HERR A.: Jede Wohnung ist etwas Besonderes, wenn wir Ihr Privates einem Schatz gleichsetzen, der es einem ermöglicht, ohne Charme nackt durch die Wohnung zu laufen.

FRAU O.: Sie reden dummes Zeug, das habe ich nie gemacht, selbst als mein Mann und unsere beiden Kinder hier noch wohnten.

Herr A.: In dieser Wohnung wohnten Sie einst zu viert. Wie können wir uns das vorstellen?

FRAU O.: Die unbescholtenen Tage sind vorbei. Mein Mann und die Kinder sind weg. Was soll die Erinnerung an damals. Hier im Wohnzimmer stand die Schrankwand als Raumteiler quer, dahinter war das Kinderzimmer mit zwei Betten, gerade so aneinandergestellt. Als der Junge älter wurde, teilten wir unser Schlafzimmer mit dem Kleiderschrank genauso. Die Küche war das zweite Wohnzimmer und Sammelpunkt des Alltagsgeschehens. Die Nachbarn sah man entweder auf der Arbeit oder im Hausflur. Wenn die dünnen Wände es zu ehrlich mit uns meinten, gingen wir meist in den angrenzenden Park, schräg gegenüber vom Haus.

HERR A.: Das hört sich sehr geräumig an. Die innere Entfaltung fand

bestimmt im Verborgenen unter der Decke im Flüsterton statt.

FRAU O.: Auch das ist wieder so ein Quatsch von Ihnen. Wenn du dich schlecht fühlst, ist dein Tag, dein Leben schlecht. Unter der Decke war immer Platz für alle, selbstbestimmt, ein jeder hatte seine Geheimnisse, auch die Nachbarn natürlich.

HERR A.: Wie war Ihre Nachbarschaft, waren es unterschiedlichste Generationen, die aus Not ihr Haus, ihre Wohnung miteinander teilen mussten?

FRAU O.: Heute bin ich die Älteste hier im Haus, früher waren wir fast gleich alt. Von Ihnen habe ich doch gehört, dass die menschliche Existenz ständig im Wandel ist, die unbeschwerten Tage waren nur oberflächlich, bis heute, keine Wohnung ist unbeschwert. Wohnen heißt, sich zu streiten und sich wieder zu

vertragen zugleich. Damals kannten sich alle von der Arbeit noch, das war mir mehr als genug.

HERR A.: Die Wege zur Wahrheit beginnen bei einem selbst, in der Stadt, auf dem Land. Erzählen Sie uns ein paar Details aus Ihrer Nachbarschaft, die das Haus zum Gemeinschaftshaus gestalteten.

FRAU O.: Immer wieder ging es mir um das Einfache – ein Tag vergeht, trotz des Hier und Jetzt. Mir ging es um die Nähe zu den Dingen und vor allem um das Lokale. Ein Haus sollte nie am Rande stehen, sondern Teil eines Ortes werden. Die Wechselbeziehung zwischen den unterschiedlichen Bewohnern eines Hauses wie diesem, die Idee davon, eine Ordnung zugleich, das gegenseitige Respektieren aller unterschiedlichen Wohnformen und Widersprüche, ohne Verfremdungseffekte, die wir so oder so erlebten.

HERR A.: Räume unterscheiden sich voneinander, zwischen Menschen und ihren Möglichkeiten, in einen Dialog treten zu können, ihre Erwartungen und Standpunkte und damit das Leben selbst zu verändern, an eine bessere Welt/Nachbarschaft zu glauben. Es ist bemerkenswert, wie unterschiedlich wir Nachbarschaft denken können, ohne das Haus zu verlassen.

FRAU O.: Wieder so etwas, da ist ein Sofa und dann sind da noch die Lichter in der Nacht, Dinge, Orte und Zeiten schieben sich ineinander. Für den die Formel vom Klopfen an der Tür, einer offenen Hausgemeinschaft, keine Phrase ist, sondern eine philosophische Grundeinstellung, stimmt's, das meinen Sie?

HERR A.: Im Flimmerbild namens Fernseher sucht der helle Geist nach einer Insel des Privaten. Nach Orten, die sich mit dem Glück des Einzelnen besiedeln lassen,

die als Refugium gegen alles betrübte Einsame wirken.

FRAU O.: Ich bin nicht einsam, wo denken Sie hin. Ich wohne inmitten Hamburgs, Altona, Ottensen – Wechselbeziehungen der einzelnen Bewohnerschaft interessieren mich nicht. Die zwischen kleinen und großen Schlössern ähnlichen Wohnungen, Wechselbeziehungen, Verwirklichungsmomente jedes Einzelnen, der dazu vielleicht die Möglichkeiten hat. Ich hatte sie nicht, deshalb bin ich hier gelandet. Ich versteh auch nicht ganz, was Sie von mir hören wollen! Ich stand immer im Dialog mit meinen Nachbarn, ob zur Geburtstagsfeier oder zur Paketannahme und -abgabe, das finde ich ganz normal, keine Frage von nachbarschaftlicher Zwangsehe.

HERR A.: Ihre kleine 2-Zimmer-Wunderkammer.

FRAU O.: Als wir 1965 hier in die Werkwohnung einzogen, herrschte im ganzen Haus reges Treiben, bis heute. Nur die Besitzer und Bewohner wechselten im Laufe der Zeit. Da, wo heute Frau S. wohnt, wohnte damals Herr Z. Wir freuten uns sehr, überhaupt eine Wohnung mit fließendem Wasser und Zentralheizung zu bekommen.

HERR A.: Ohne Quantität existiert keine Qualität in der Architektur.

FRAU O.: Ich musste mich der bestehenden Umgebung unterwerfen. Ich glaube, wenn Werte da sind, nehme ich sie auf. Aber ich kann mich nicht auf die Dummheit ringsum beziehen!

HERR A.: Die Legende erzählt: Einst fragte man einen Weisen nach dem seiner Meinung nach wichtigsten Wort. Er antwortete, modus (= Maß) sei das Wichtigste für den Menschen. Der Mensch tue und

schaffe, was er wolle; wenn es nicht mit dem richtigen Maß geschehe, sei es nie das Rechte. Ob der Mensch sich sein eigenes Heim schafft oder auch nur zur Miete wohnt – der Ort, an dem er täglich neue Kraft für den Kampf ums Dasein schöpfen will, muss ihm angemessen sein, angemessen nach Größe, Art, Aussehen und Einrichtung. Vermutlich waren die Menschen zu allen Zeiten bemüht, sich modern zu kleiden und ihre Wohnungen zeitgemäß einzurichten.

Auch heute möchte jeder mit der Zeit gehen, er möchte nicht rückständig sein. Die Zeiten der »Herrschaftswohnung«, des Repräsentativen sind vorbei. Uns ist die Wohnung nicht mehr Nachweis für die Zugehörigkeit zu einem »Stand«, jedenfalls dem alltäglichen Bewohner nicht. Sie ist für uns der Lebensraum der Familie, der Rückzugsort vom stressigen Alltag oder auch unsere private Höhle: Sie soll heiter sein und beweglich, zweckmäßig, beschwingt und farbig in unseren Träumen. Wir wollen, dass